



David Bernet arbeitet als Autor und Regisseur zurzeit an seinem Kino-Dokumentarfilm „Solidarity“ und an der TV-Serie „Capital B“. Er ist seit 2020 Co-Vorsitzender der AG DOK und war wesentlich an den Verhandlungen zu den seit diesem Jahr geltenden ARD-Vergütungsregeln für Buch und Regie beteiligt.

UNBEQUEME WAHRHEITEN

Gastbeitrag von David Bernet: Was uns Corona lehrt

Anfang Februar 2021 wirft ein Artikel in der Süddeutschen Zeitung eine verblüffende Frage auf: Was machen die Deutschen mit ihrem vielen Geld, das sie 2020 nicht ausgegeben haben? Der Urlaub fiel aus, die Restaurant-Besuche, die Reisen, Kleider. Sobald die Covid-19-Krise abebbt, heißt es, könnten die Deutschen mit den gesparten 100 Milliarden Euro in der Lage sein, sich ihren wirtschaftlichen Aufschwung sogar selbst zu finanzieren.

Die Frage ist deswegen so verblüffend, weil sie aus einem anderen Deutschland zu kommen scheint. Aus einem Deutschland der Kurzarbeit, der staatlich finanzierten Lohnausfälle, der Sonderzahlungen für Arbeitnehmer und zinslosen Großkredite in bestimmte Wirtschaftszweige.

Die allermeisten Kulturschaffenden und Dokumentarfilmer haben diese Hilfen nicht erreicht. Weil sie Selbständige sind. Für sie ist die Corona-Krise ein gnadenloser Realitäts-Check. Je länger sie dauert, desto brutaler fällt dieser aus. Die Krise hat unsere Verwundbarkeit sichtbar gemacht und zwingt uns, auf Fragen zu antworten, denen auszuweichen einem leicht fällt, solange man liebt, was man tut, und damit durchkommt.

Wir Dokumentarfilmschaffende sind initiativ, wir wollen Menschen erreichen mit unseren Einsichten, wir suchen nach neuen filmischen, künstlerischen, erzählerischen Wegen die Geschichten, Themen und Rätsel unserer Zeit, unserer Gesellschaft,

der Vergangenheit und Zukunft zu entschlüsseln. Wir versuchen mit der Komplexität der Welt umzugehen und anderen die Angst davor zu nehmen. Wir nehmen uns gerne mal heraus zu sagen, wir verstehen mehr von vielen Dingen als andere, weil wir tun, was wir tun. Und dann kommt Corona und wirft einem Fragen ins Gesicht, die einer kalten vernachlässigten Wirklichkeit entstammen: Was ist Dein Geschäftsmodell? Was für eine Kategorie von Erwerbstätigkeit übst Du aus? Wie weist Du nach, dass die Pandemie Dich beruflich beeinträchtigt?

Zwar wissen wir mittlerweile, dass die Kulturbranche ein bedeutsamer Wirtschaftsfaktor ist, der im EU-weiten Vergleich das Dreifache der Autoindustrie und ein Dreiviertel der gesamten Tourismus-Industrie ausmacht. Aber ein großer Teil dieser Kulturbranche stellt offenbar eine Erwerbs-Kategorie dar, die arbeitsrechtlich schwer zu fassen ist und vom großen Sicherheitsnetz, das die Bundesregierung über die Erwerbswelt ausgeworfen hat, nicht erreicht wurde. Weil Selbständige politisch nicht verstanden werden. Gemäß einer Studie der AG DOK betrifft das mehr als 95 Prozent ihrer Mitglieder.

Es reicht also nicht, dass wir zusammen mit anderen Kulturschaffenden erklären, was wir tun und wozu das gut ist. Auch über Corona hinaus müssen wir lernen, uns politisch deutlicher zu artikulieren, wer wir sind und wie wir leben – als Selbständige.